Situationen

Autor(en): **Buchmann, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **23 (1981)**

Heft 3: **Motivation**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-156011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SITUATIONEN

Aus meiner kindheit taucht ein ganz starkes bild auf:
Eine frau, unauffällig gekleidet, stumm, spaziert an der uferpromenade jener kleinen ortschaft am Bodensee, wo ich zuhause war. Sie schiebt einen grossen grauen kinderwagen mit seitlichen kopfstützen und grauer plastikhülle vor sich hin. Ein etwa 10-jähriges kind mit grossem, wackligem kopf sitzt darin, stumm, unauffällig, fast nicht vorhanden. Das erscheinen dieser beiden menschen, die sich so sehr bemühen, unscheinbar zu sein, wird von den anderen spaziergängern wahrgenommen. Aber nie sehe ich die beiden mit jemandem in kontakt kommen. In meiner erinnerung bleibt immer die gleiche unveränderte momentaufnahme: Viele spaziergänger am see, mitten unter ihnen eine art aussparung, eine menschenleere fläche, zu sehen sind nur der gekieste weg, kastanienbäume, bänklein des verschönerungsvereins und etwa in der mitte dieser spaziergängerlichtung eben diese frau mit dem monströsen kinderwagen und dem kinderwagen und dem kind, an dessen gesicht ich mich nicht erinnern kann, auch nicht, ob es ein bub war oder ein mädchen. Täusche ich mich, oder lag tatsächlich immer nebel über dem see, wenn ich die beiden antraf? Rückblickend erlebe ich mich dabei als staunendes kind, das eine szene in grautönen beobachtet — fast wie im kino. Neugierige fragen, die ich dann doch zu stellen wagte, blieben in verlegenheit stecken. Einmal die antwort: "Hoffentlich kann das kind sterben, es muss schrecklich leiden".

Dann, als junges mädchen, mein praktikum in einem anthroposophischen heim. Kein ausweichen mehr, keine verlegenheit. Später psychiatrische kliniken. War hier mein platz; mein engagement an der richtigen stelle? — Dazwischen immer wieder: aussteigen, luft holen, nicht mehr sozial sein wollen.

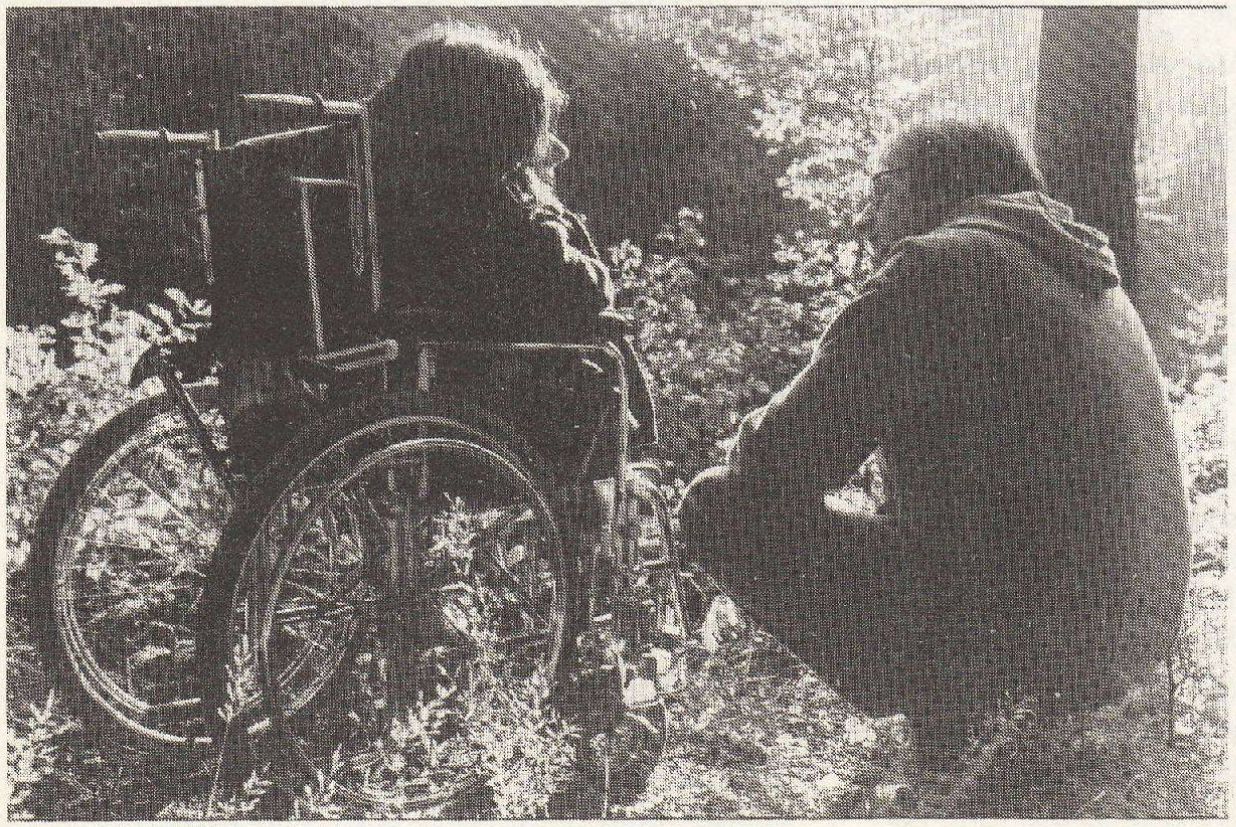
Dann kam Mirjam zur welt und machte mir schlagartig klar, wo ich hingehörte. Schluss mit der distanzierten, ohnmächtigen solidarität mit nicht-leistungsfähigen. Nun war ich selber betroffen, einer randgruppe zugeordnet.

Von nun an wurde ich selber befür- und fürsorgt (für sich selbst und für andere), kam in kontakt mit institutionalisierter nächstenliebe — oder, wenn man es bös formuliert: mit "institutionalisiertem schlechtem gewissen."
Plötzlich aufblitzende gedanken, wie: "d'gleis sind gschtellt, ... jetzt goht's nur no um nuance . . . .".

Seither: In erster linie aufs kind bedacht sein. Aus dem rollstuhl ins auto, aus dem auto in den rollstuhl, wege ohne treppen benützen, nur freunde besuchen, die einen lift im treppenhaus und nichts gegen einen vergeiferten teppich haben, 30 kg hochheben — immer und immer wieder, in die badewanne, jedes essen in gespannter atmosphäre erleben, immer weniger spontane besuche von nachbarkindern erhalten, immer wieder einweisungen ins kinderspital, aerzte, die allesamt eine fremde sprache sprechen. Endlos die gleichen spiele spielen, liedchen singen, kasperlifiguren zum leben erwecken, türme bauen, musikdosen aufziehen, flöte spielen, zusammen kuchen backen. Und alles, alles immer mit dem gefühl, dass das kind trotz allem zu kurz komme.

Kein aussteigen mehr. Ein leben lang betreuer sein. Verantwortlich bleiben. Müde sein. Im eigenen gesicht vergeblich nach spuren jenes mädchens suchen, das einmal die welt auf den kopf stellen wollte. — Rückenschmerzen. Gestörte nachtruhe. Ein kind haben, das älter, aber nicht reifer wird. Das aushalten.

Selber reifer werden darob? Oder auch nur älter? Vielleicht einmal nicht mehr mögen. Mich nicht mehr bescheiden wollen. Nur noch nachholen.
Unverantwortlich handeln.
Egoistisch sein.
Von mir aus – narzistisch.
Naiv.
Asozial.
Unmütterlich.
Nur noch nehmen.

Dann wieder: Schön, für jemanden so wichtig zu sein,
und nicht nur x-beliebig.
Wortloses verstehen.
Nähe.
Zärtlichkeit.
Ja, auch abhängigkeit.
Zuneigung
Boden unter den füssen.
Einen grund haben zum blödeln.
Zugehörigkeit.
Und dann: dieses erwartungsvolle fragen in ihrem gesicht.

Ruth Buchmann